



Senioren-Zeitung



Geschichten aus der Besatzungszeit Not machte auch vor über 60 Jahren erfinderisch

Nach dem Krieg, als das Saarland noch Saargebiet hieß, und französisch besetzte Zone war, wurden die Bewohner von unsern Nachbarn aus Rheinland-Pfalz spöttisch Saarfranzosen genannt, obwohl wir weder Franzosen, geschweige denn der französischen Sprache mächtig waren. Doch in Trier und Umgebung waren die Saarfranzosen als Kunden gern gesehene Gäste. Wenn also die Leute aus dem Saargebiet in Trier oder in anderen Grenzdörfern einkaufen wollten, mussten sie bei Britten oder Weiskirchen durch den Zoll. Wir aus dem Hochwald sagten damals: „Wir fahren nach drüben.“ Die Busse, welche die Grenze zum Nachbarland passierten, waren meist überfüllt. Auffällig war bei den „Hamsterfahrten“, dass auf der Hinfahrt noch viele Fahrgäste schlank waren. Auf der Rückfahrt staunten die Zöllner nicht schlecht über die gut genährten und die Vielzahl der schwangeren Frauen. Begreifen konnten sie es scheinbar nicht, oder doch? Aber wer von den Reisenden machte sich darüber schon Gedanken. Hauptsache, die Zöllner wurden ausgetrickst. Zu Hause hatten die „schwangeren“ Frauen schnell entbunden, und was da zum Vorschein kam, war sehenswert. Von Herrenunterwäsche bis zum modernen BH wurde alles unter dem eng über den Bauch spannenden Rock hervorgeholt, in der Gewissheit, dem Zollbeamten ein Schnippchen geschlagen zu haben. Mit Sicherheit aber war es nicht so. Sie hatten den Schwindel schon längst erkannt, wobei sie jedoch beide Augen zudrückten, und manchmal sogar die Hühneraugen. Die Grenzer hatten nicht vor, sich mit den Reisenden anzulegen, solange es nur um Kleinigkeiten ging. Schließlich wohnten sie auch mit ihren Familien in den schmucken Hochwalddörfern. Die meisten ihrer Kinder waren dort geboren. Die Zöllner fühlten sich in ihren Wohnorten an der grünen Grenze sehr wohl und waren darauf bedacht, ihren Dienst mit dem entsprechenden Augenmaß auszuüben. Trotz des guten Verhältnisses mit den Zollbeamten hatte man am Zoll immer ein mulmiges Gefühl, ob Zollwaren mitgeführt wurden oder nicht. Der bloße Anblick der Zollbeamten bereitete jedes Mal Unbehagen, wobei denjenigen, die Schmuggelware dabei hatten, das Herz fast in die Hose fiel. Erleichtert waren sie alle, wenn die Schranke sich öffnete und der Bus passieren durfte. Da die Grenze quer über den Hochwald verlief und unser kleines Ländchen von Rheinland-Pfalz trennte, waren die meisten Grenzer mitten im Wald eingesetzt. Dabei versuchten sie, den kilometerlangen Grenzgürtel im Auge zu behalten. So war es auch nicht verwunderlich, dass die Streifenleute, welche bei Wind und Wetter unterwegs waren, sich bei

Regen und Kälte in den Gasthäusern der Grenzregion aufwärmten und dabei ihren Schoppen Rotwein tranken. Ihre schwarzen Umhänge waren zu dieser Zeit zum Trocknen aufgehängt, was manchmal sehr lange dauern konnte. Solche Situationen nutzten die Schmuggler weidlich aus. Im Schutz der Dunkelheit kamen sie mit Rucksäcken, einige sogar mit Handwagen, durch tiefe und unwegsame Wälder aus Richtung Teufelskopf ins Saargebiet. So ging mancher kleiner, aber auch großer Fisch durch das Netz der Beamten. Es soll auch mal vorgekommen sein, dass ein Metzger eine Sau von „Drüben“ ins Saargebiet schmuggeln wollte. Um den Zoll zu sparen, setzte er das Schwein auf den Beifahrersitz und verpasste ihm einen Hut. Am Zoll schaute der Zöllner ins Führerhaus und besah sich die seltsame Gestalt auf dem Beifahrersitz. Dann lachte er sich halbtot und öffnete die Schranke. Auf die Frage seines Kollegen, warum er denn so lache, sagte er: „Wenn ich an den Beifahrer denke, muss ich immer noch lachen, der hatte ein Gesicht wie eine Sau.“ Böse Zungen behaupten, dass auch dieser Zöllner Fleisch von der zollfreien Sau vom Metzger gekauft hatte. Vielleicht ist es aber auch nur eine Geschichte, die gerne am Biertisch erzählt wurde. Einen regen Schmuggel gab es auch zwischen der Pfalz und dem Saargebiet. Tabakblätter und Zwiebeln wurden dort beschafft. Tabak war damals bei den Saarbewohnern Mangelware und konnte für alles Mögliche eingetauscht werden. Butter, Speck, Brot, Kartoffeln, Schuhe, sogar ein paar Meter Stoff konnte man mit etwas Glück ergattern. Die Tabakblätter wurden nach einer speziellen Vorbehandlung zu Feinschnitt für Zigaretten und zu Grobschnitt für die Not leidenden Pfeifenraucher verarbeitet. Die besten Blätter wurden anschließend zu Zigarren gerollt. So versuchte jeder, nach dem Krieg und den vielen Entbehrungen, einigermaßen über die Runden zu kommen, und dabei auf eine bessere Zukunft zu hoffen. Die Hoffnung erfüllte sich auch wirklich mit der Zeit, wobei es uns in der französisch besetzten Zone recht gut ging. Eingliederung an die Bundesrepublik Deutschland als jüngstes Bundesland war das Ende der Besatzung, und die Schlagbäume öffneten sich. Was aber bestehen blieb waren Franzosen und Saarländer, deren Beziehungen in all den Jahren enger geworden waren. Dabei entstanden tiefe, innige Freundschaften, von denen noch heute einige bestehen. Als die Zollbeamten dann abrücken mussten, taten sie dieses mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Sie freuten sich zwar auf ihre Heimat, waren aber traurig, dass sie viele ihrer saarländischen





Senioren-Zeitung



Freunde zurücklassen mussten. Besonders schlimm war der Abschied für die Kinder. Sie saßen auf dem Schoß ihrer Ziehoma oder -opa und ließen gemeinsam ihren Tränen freien Lauf. Für die Kleinen brach eine Welt zusammen, in der sie geboren wurden und gelebt hatten. Sie mussten sie nun verlassen, um ihr weiteres Leben in einem Land zu verbringen, das ihnen unbekannt, aber trotzdem

ihre Heimat war. Es war nicht nur eine bewegte, sondern auch eine sehr bewegende Zeit, die Frankenzzeit.

Otto Kuhn
Losheim am See
Mitglied der Seniorenredaktion

Lederhosen-Saga

*Es war ein alter schwarzbrauner Hirsch,
Großvater schoss ihn auf der Pirsch,
und weil seine Decke so herb und dick,
stiftete er ein Familienstück.
Nachdem er lange nachgedacht,
ward eine Hose daraus gemacht,
denn Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen,
hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.*

*Zu Anzug sie dreiundzwanzig Jahr,
eine wundervolle Hose es war!
Und als mein Vater sie kriegte zu sehen,
da hatte die Hose gelernt zu stehen,
steif und mit durchgescheuerten Knien
stand sie abends vor dem Kamin –
Schweiß, Regen, Schnee – ja mein Bester;
eine lederne Hose wird immer fester!*



*Und als mein Vater an die sechzig kam,
einen Umbau der Hose er vor sich nahm,
das Leder freilich war unerschöpft,
doch die Büffelhornknöpfe war'n dünngeknöpft
wie alte Groschen, wie Scheibchen nur –
er erwarb eine neue Garnitur.*

*Und dann allmählich machte das Reiten
ihm nicht mehr den Spaß wie in früheren Zeiten.
Besonders der Trab in den hohen Kadenzten
ist kein Vergnügen für Exzellenzen,
so fiel die Hose durch Rotation
an mich in der dritten Generation.*



*Ein Rentenleben in Niedersachsen –
die Gaben der Hose war'n wieder gewachsen!*

*Sie saß jetzt zu Pferde wie aus Guss,
und hatte wunderbaren Schluss,
und abends stand sie mit krummen Knien
wie immer zum Trocknen am Kamin.*

*Aus Großvaters Tagen herüber klingt
eine ferne Sage, die sagt und singt,
die Hose hätte in jüngeren Tagen
eine prachtvolle grüne Farbe getragen,
meine waren dagegen – weiß ich genau –
nannte die Hose immergrau.*

*Seit 1900 ist sie zu schau'n
etwa wie guter Tabak: braun!
So entwickelt sie, fern jedem engen Geize,
immer neue ästhetische Reize,
und wenn mein Ältester einst sie trägt
wer weiß, ob sie nicht ins Blaue schlägt.*



*Denn fern im Nebel der Zukunft schon
seh' ich die Hose an meinem Sohn.
Er wohnt in ihr, wie wir darin gewohnt
und es ist nicht nötig, dass er sie schont,
ihr Leder ist gänzlich unerschöpft –
die Knöpfe nur sind wieder durchgeknöpft
und er stiftet, folgend der Väter Spur,
eine neue Steinmetzgarnitur*

*Ja, Geschlechter kommen, Geschlechter gehen,
hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.*

Börries von Münchhausen